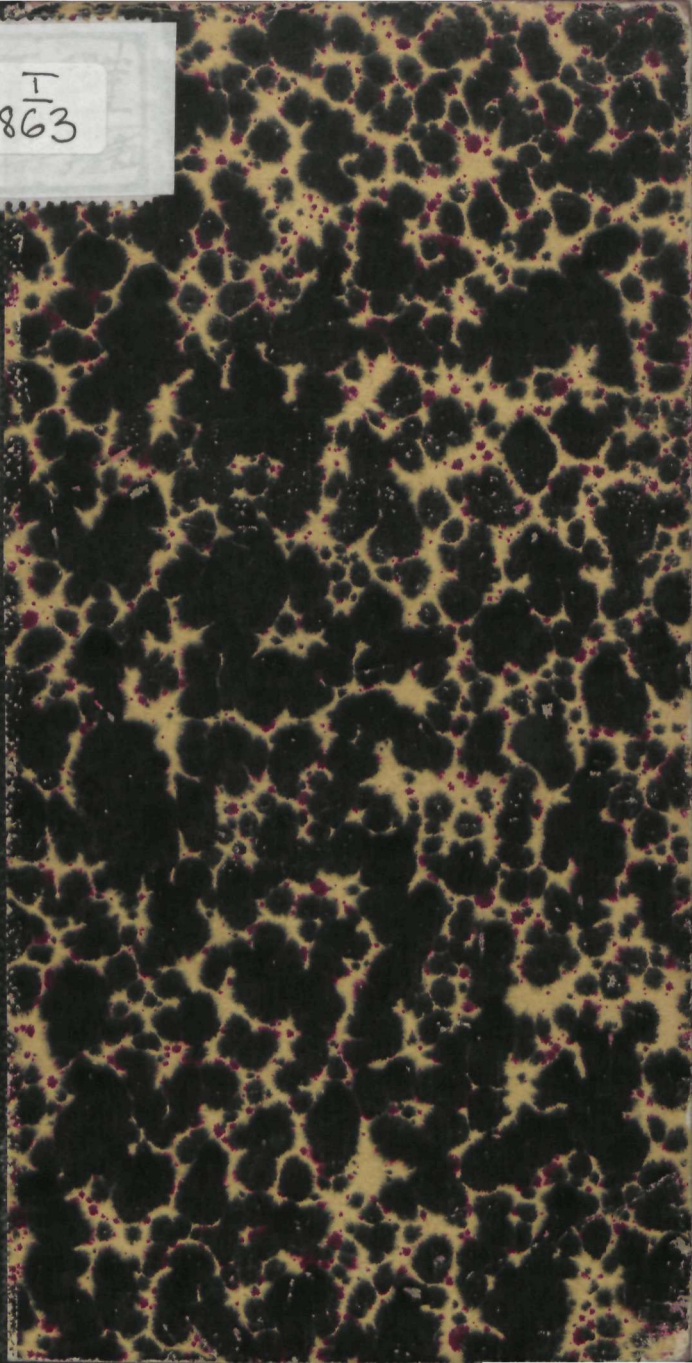


I
863

I
863.



五

863.

H. 462
I. 863.

Beitrag



zur

Ehstnischen Orthographie

von



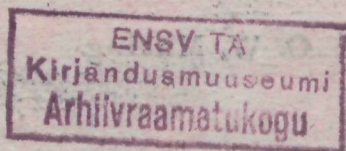
O. W. Masing.

Acc. 920.

Der Druck dieser Schrift ist unter der Bedingung erlaubt worden, daß nach deren Abdruck und vor ihrem Debit sieben Exemplare an die Censur-Comität zur vorschriftmäßigen Versendung eingeliefert werden.

Dorpat, den 17. April 1824.

Engelhardt, Censor.



1340

V o r w o r t.

Die Beantwortung so vieler Anfragen, Zurechtweisungen, Warnungen, mitunter auch Vorwürfe, mit denen man es ganz gut gemeint haben mochte, raubte mir zu viel Zeit, welche eingebüßt zu haben ich um so mehr bedaure, theils weil die meisten der gemachten Sprachbemerkungen verlohren gehen, und auch schon verlohren gegangen sind; theils, weil sie zu manchen Unfreundlichkeiten eine ganz unschuldige Veranlassung geworden sind. Zwar hatte ich es mir schon vor zwei Jahren vest vorgenommen, niemanden, wer er auch sei, über Sprachgegenstände etwas zu erwiedern; allein es ist damit gegangen, wie es mit so vielen menschlichen Vorsätzen zu gehen pflegt, daß sie nicht ausgeführt werden.

Da seit dem vorigen Herbste so manches über das Ehstnische, oder vielmehr, damit ich die Wahrheit spreche, über meine ehstnische Sprache und Schreibart, theils als Zweifel, theils

als Rüge oder überzeugend seyn sollende Zu-
rechtweisung eingegangen ist, und ich das Erste-
re nicht habe beantworten können, das Letztere
aber nicht beantworten wollen; auch meine bald
ganz abgelaufene Zeit mich sehr ernstlich mahnt,
den noch kleinen, sehr ungewissen Ueberrest der-
selben zu etwas Wichtigerem zu benutzen, ich aber
doch nicht gern jemandem etwas schuldig blei-
ben möchte: so habe ich geglaubt, allen auf
einmal gerecht werden zu können, wenn ich die-
se Kleinigkeit dem Drucke übergäbe, mit der
freundlichen Bitte und Anzeige: es mir in der
Zukunft nicht als Unhöflichkeit anzurechnen,
wenn ich von jetzt an alle Briefe der Art, wie
ich sie bisher über die Landessprache erhalten
habe, unbeantwortet ihren Herren Verfassern
wieder zusenden werde.

Eeks, am 7. April 1824.

O. W. Masing.

Selbstlaute, Umlaute, Doppellaute.

Die ehstnische Sprache hat sechs Selbstlaute,
drei Umlaute und zwanzig Doppellaute.

Selbstlaute: a, e, i, o, õ, u.

Umlaute: ä, ö, ü.

Doppellaute: ae, ai, au.

äe, äi.

ea, eä, ei, eu; iu.

oe, oi, ou.

õe, õi.

ua, ui, üi.

ae) kael, pael, nael, rael, wael.

ai) kai, lai, mai, pai, sai, wai.

au) laud, auf, paun, faun.

äe) jäed, käd, läed, mäed, näed, wäed.

äi) kái, láit, láil, ráim.

ea) pead, tead, nead, wead.

eä) peäl, seäl, teäl.

ei) leib, meid, neid, reiß, weiß.

eu) leug, peud, peng, reud, seud.

iu) iug, ius, iug, iut.

oe) poeg, foer, soe, loe.

oi) koid, pois, roist.

ou) kous.

öe) möet, mōet, föel, nöel.

öi) nöid, löim, wöit, öige, töit, töine.

öe) öed, wöed, löed, töed.

öi) töid, wöid, töis.

ua) tua, tuad, suad

ui) tui, luisst, tuisst, uinus.

üi) püid, süid, rüid.

Jeder Selbst- und Umlaut hat eine dreifache
Währung, eine gedehnte, eine mittlere u.
eine kurze. Ist der Vokal gedehnt, so wird er
verdoppelt

1. in allen einsilbigen Wörtern, die sich auf
einen Consonanten enden, z. B. aar, keer,
liim, moon, luud;
2. zu Anfange und in der Mitte des Wortes,
vor zwei Consonanten, z. B. aasta, kuulma;
ajawitmine, silmamuundamine, obgleich, wenn
eine solche Dehnung in der Mitte vorkommt,
das Wort in der Regel ein zusammengesetz-
tes ist, und eben so gut gänzlich getrennt,
oder durch die Verbindungsstrichelchen ge-
sondert werden kann, z. B. aja: witmine,
silma: muundamine.
3. In allen Biegungsfällen einsilbiger Wörter,
die sich auf einen Selbstlaut enden, z. B. so,
gen. soo; su, gen. suu; ku, gen. kuu; ma,

gen. maa; te, gen. tee, und so durch alle Casus hindurch.

4. Der einfache Vocal vor einem j ist gedehnt, wenn er den Accent hat.

Der Vocal ist minder gedehnt, und stehet zwischen dem producirten und kurzen Selbstlaute als ein *medium* in der Mitte, wenn er sich zu Anfange des Wortes vor einem Consonanten befindet, dem ein Laut folgt, z. B. *fela*, *tule*, *toli*, *fani*.

Der Vocal ist kurz

1. in allen einsilbigen Wörtern, wo er nicht verdoppelt wird, z. B. *fel*, *sel*, *mul*, *paſ*, *ſit*, *ſep*, *ſap*.
2. desgleichen in allen Silben vielsilbiger Wörter, mit Ausnahme der ersten;
3. vor zwei Consonanten zu Anfange des Wortes, z. B. *allew*, *falla*, *ahher*, *ödde*, *uddu*, *üddi*.
4. Der Vocal vor dem j ist kurz, wenn er den Accent nicht hat.

Was von den Selbstlauten gesagt worden, gilt auch von ihren Umlauten u. s. w. Es giebt jedoch nur wenige einsilbige Wörter, die sich auf *å*, *ö* und *ü* endigen; etwa nur folgende: *på*, *rå*, *ö*, *tö*, *wö*, *pü* und *fü*. Bei diesen wird die Dehnung in den Flectionsfällen nicht durch Verdoppelung, sondern in den Wörtern auf *å* und *ö* durch Hinzufügung eines *e*, und in den auf *ü* durch ein *i* gemacht, und schmilzt das *e* sowohl

wie das i mit dem Umlaute zu einem Doppellaute zusammen, z. B. pā, gen. pāe; ð, gen. ðe; tō, gen. tōe; wō, gen. wōe; pū, gen. pūi; ſū, gen. ſūi, und so durch alle Casus.

Selbstlaute insbesondere.

Das i

kann nie an die Stelle des j gesetzt werden; dieses ist ein Consonant, und jenes ein Vocal, welches allemal, wenn es vor einem Selbstlaute stehet (das u ausgenommen) für sich eine Silbe macht; stehet es hinter einem Vocal, so gehört es jederzeit demselben an, und bildet mit ihm gemeinschaftlich einen Doppellaut, z. B. i:aß, i:ed, i:o:ma, li:aße; ferner: ai, ai, ei, oi, ði, ði, ui, ſui. Kai, mai, ſai, weib, roißt, tōiß, wōiß, ſui, ſūin, ſūiß.

Es ist daher unrichtig, wenn man mataß (im Hause) etc. schreibt, weil die Aussprache dadurch eine ganz andere wird, und weil, wenn man das Wort nach seinen Silben abtheilt, und das i zum vorhergehenden a ziehet, (mai:aß) man ein ganz ungewünschtes Wort erhält; denn mai:aß ist der Näscher. Soll das i aber nicht zum a gezogen werden, so wird das Wort dreisilbig, ma:i:aß; aber ein solches kennt die ehstnische Sprache nicht.

ð und sein Doppellaut ði
sind zwei, in den pūḥhapāwa wāḥḥeluggemiseḥ

zu erst angenommene Zeichen, die bis dahin gänzlich, zum größten Nachtheile der Deutlichkeit, in der ehstnischen Schrift mangelten. Sie dienen als Zeichen zweier, der ehstnischen Sprache eigenthümlichen, und für den Nichtehsten schwer auszusprechenden Gurgellaute. Was man wider beide einwenden zu müssen geglaubt, ist durch sich selbst sowohl, als auch durch die Anerkennung ihrer Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit, gebildeter Nationalen, schon längst widerlegt, und auf sein Nichts zurückgeführt. Bisher suchte man das fehlende *õ* bald durch *o*, *õ*, ja! sogar durch *a*, wie in dem Worte *fanna*, zu ersetzen; und wegen des fehlenden *õi* sich bald mit *oi*, *õi* und *ei* aus der Verlegenheit zu helfen; schuf damit aber viele Wort- und Sinn-Entstellungen, und verkrüppelte die Aussprache. Der Wörter sind unendlich viel, die mit *õ* und *õi* geschrieben werden, und rechnet der Drucker, im Durchschnitte, auf jede octav Seite achtzehn Lettern dieser Art.

Auf den Mangel des soeben erwähnten *õ* und *õi*, so wie auf den Umstand, wie man es bisher gänzlich überhört, daß die ehstnische Sprache sehr häufig *muillire*, ward das Publikum zuerst im Jahre 1816 in den ehstnischen Originalblättern aufmerksam gemacht. So wenig man auch damals geneigt war, der Sache Eingang verstatten zu wollen; so hat sie sich dennoch, wie jede Wahrheit, durch sich selbst beglaubigt und behauptet.

Das Muillirungszeichen

ist ein Punkt, der, wie das *jota subscriptum* im Griechischen, unter irgend ein Lautzeichen gesetzt wird, wenn dasselbe mit dem hinter sich habenden, und zu seiner Silbe gehörigen Consonanten verschmolzen und fließend ausgesprochen werden muß, gleichsam als wenn ein *i* oder ein *e* mit demselben zusammengeschmolzen gehört würde. Der muillirten Wörter sind sehr viel, und machen sie sogar eine eigene Klasse der Declinirwörter aus, indem jedes Substantiv, welches im Nominativ muillirt ist, im Genetiv ein *i* hat. Nicht die Richtigkeit der Aussprache allein, sondern, was weit wichtiger ist, Vermeidung schwerer Mißverständnisse im Sprechen und Lesen, machen dieses kleine Zeichen so sehr nothwendig, als es an sich selbst in der That ist; und thut man diesem Punkte ein himmelschreiendes Unrecht, wenn man ihm Schuld giebt, daß er, so wie der Accent und das *ö*, „die alte, gute, und ehrwürdige ehstnische Schrift, „zum Leidwesen aller Verständigen „unter dem Volke, so gar jämmerlich „verkrauset und bunt gemacht.“

Um aber zu zeigen, warum dieses Punktchen, welches eben so wenig wie im Griechischen, die Schrift verkraust noch bunt macht, unsrer Volksschrift einverleibt werden mußte, führ' ich hier nur einige wenige Wörter an, die ganz gleich geschrieben, und dennoch ganz verschieden ausgesprochen werden,

und alsdann auch ihrer Bedeutung nach eben so verschieden sind:

ſaß ein Fragewort, ſaß die Katze; ſantß das abgetretene Hackenstück eines Schuhs, ſantß die Schanze; warß das Füllen, warß der Stiel; ſool Schlam, Geiſer, ſool die Schule; tal die Sohle, tal der Pferdestall; ölg die Schulter, ölg das Stroh; ſelm das Zwerchfell, ſelm der Schelm; wötmed die noch übriggebliebenen und wegzunehmenden Reste, wötmed die Schlüssel; paß der Lohn, paß der Balken; u. s. w.

Da alle diese und ihnen ähnliche Wörter ganz gleich geschrieben, und dennoch sehr verschieden ausgesprochen werden, so muß selbst der Sprachkundigste nicht selten im Lesen stutzig werden, und auf einen Augenblick zweifelhaft seyn, wie er das Wort zu nehmen, zu verstehen und auszusprechen habe. Wenn dem unleugbar wirklich so ist, und es sich beweist, daß dem so ist: so muß durch diese Unbestimmtheit der Unkundige sehr irremacht, noch mehr aber die Jugend beim Lesen lernen gestöhrt und aufgehalten werden. Es kann daher unter einsichtsvollen Männern davon keine Rede mehr seyn, ob das Muillirungs-Pünktchen, als Unterscheidungszeichen, in der Schrift gelten solle, oder nicht; denn, schreibt man ſantß, das abgetretene Hackenstück, und ſantß die Schanze; ſaß das Fragewort und ſaß die Katze; warß das Füllen, warß der Stiel; ſool der Geiſer, ſool die Schule: tal die Sohle, tal der Pferdestall; ölg die Schulter,

ölg das Stroh; felm das Zwerchfell, felm der Schelm; wötmed das zu Nehmende, wötmed die Schlüssel; paß der Lohn, paß der Balken; u. s. w. so ist jedes Mißverständniß gehoben. Ganz so, und nicht anders, verhält es sich auch mit

dem Accente

dessen die ehstnische Schrift, als eines Unterscheidungszeichens der Wörter und ihrer Bedeutungen, schlechterdings nicht entbehren kann; da man aber nicht früher darauf verfallen, dieses, oder irgend ein andres beliebiges Zeichen der Art einzuführen; so ist aus eben dieser Ursache in der Volksschrift so viel Zweideutiges und Unbestimmtes vorhanden. Denn, man schreibt: wannutama walken, und wannutama beeidigen; wallatub gegossen, wallatub die Unartigen; ammet das Hemd, und ammet das Amt; warraß der Dieb, und warraß der Spies; fulla die Schöpfkelle, fulla des Goldes; minna ich, minna gehen; wölla der Schuld, wölla an den Galgen; parraß so eben recht, parraß im Barte; fusse der Feder, fulle dir, u. s. w. bis ins Zahllose. Alle diese neben einander gestellten Wörter sind sich ihrer Bedeutung nach ganz fremd, und in ihrer Aussprache gleich verschieden. Es schiene daher wohl etwas ganz andres als Gleichgültigkeit oder Huldigung des Herkömmlichen zu seyn, wenn man solche Mängel erkennt, und ihnen nicht ab zu helfen geneigt seyn wollte.

Der Accent ist erforderlich: 1. Zu Anfange eines Wortes über dem Vocale, wenn derselbe vor einem verdoppelten Consonanten stehet, um anzuzeigen, daß diese letzteren ein jeder für sich bestimmt ausgesprochen werden müssen, und daß der Ton mit Nachdruck auf der ersten Silbe ruhe, z. B. *fánna* der Hacke, *fálla* gieße du; zum Unterschiede von *fanna* die Henne und *falla* der Fisch, welche den Ton auf der ersten Silbe nicht haben, und daher die Aussprache über die verdoppelten Consonanten, nn und ll, leicht hinweg gleitet. Es ist daher in allen Wörtern dieser Art, der Deutlichkeit und des Unterschiedes wegen, der Accent nicht wegzulassen, z. B.

wannutan ich walke, *wánnutan* ich beeidige; *wallatud* gegossen, *wállatud* die Muthwilligen; *ammet* das Hemd, *ámmet* das Amt; *warraß* der Dieb, *wárraß* der Spies; *fúlla* die Schöpfkelle, *fúlla* des Goldes; *minna* ich, *mínn* na gehen; *finna* du, *fínn*a dorthin; *wólla* der Schuld, *wólla* an den Galgen; *murre* die Sorge, *múrre* der Dialekt; *parras* so eben recht, *párras* im Barte; *fulle* der Feder, *fúlle* dir u. s. w. bis ins Unendliche.

2. Der Accent ist erforderlich, wenn zwei Vocale neben einander stehen, um anzuzeigen, daß sie nicht als Doppellaute, sondern getrennt auszusprechen sind; und erhält dann der vordere allemal die Bezeichnung, weil auf ihm der Ton ruhet, z. B.

ráud Reiser, zum Unterschiede von *raud*

Eisen; láud die Augenlieder, laud das Brett;
háud Strauch, haud die Todtengruft; pèud die
Schnur an Peitschen, peud die Felge des Ra-
des, wáud, máud, fáutama, láutama, táutama,
ráe:isfand u. s. w.

In zusammengesetzten Wörtern, wo durch
die Vereinigung zwei Vocale nebeneinander zu
stehen kommen, kann der Accent das Son-
derungszeichen entbehrlich machen, z. B. fáal-
lamad, statt fa:allamad; máilm f: ma:ilm;

3. Der Accent ist erforderlich, um den
Accusativ, der sehr oft mit dem Ingressive ganz
gleichlautend ist, vom Genetive zu unterschei-
den, wenn dieser mit jenem zwar gleich ge-
schrieben, aber anders ausgesprochen wird,
z. B. fotti des Sackes, fotti den Sack, auch in
den Sack; furma des Todes, furma den Tod
und in den Tod; faia des Weisbrodtes, faia
das Weisbrodt u. s. w.

Anmerkung: Der Zweck dieser kleinen
Schrift verstattet keine umständliche Erör-
terung alles dessen, was in einer vollstän-
digen Anweisung zur Orthographie abge-
handelt werden muß: indes kann es im
Vorbeigehen nicht übersehen werden, daß
mehrere Zeitwörter, wie loma, joma, poma
u. s. w. nur mit einem o geschrieben wer-
den, obgleich dasselbe sehr gedehnt
ausgesprochen wird, und deshalb von
Rechtswegen verdoppelt werden sollte;
looma, jooma, pooma: und wären dem zu

Folge ihre, aus dem conditionellen Infinitive sich bildenden Verbalien eben so zu schreiben: looja, jooja, pooja. Da aber eine solche Neuerung in der bisherigen Schreibart so vieler Wörter, seine großen Schwierigkeiten haben könnte; so wäre, wie es mir scheint, der Sache dadurch am leichtesten abgeholfen, wenn man in jenen angeführten Fällen das gedehnte o mit einem Accente bezeichnete; um gleich geschriebene und verschieden ausgesprochene Wörter von ein ander zu unterscheiden, z. B. lója der Schöpfer, loja du Lumpenkerl! pója der Henker, poja des Sohnes.

4. Der Accent ist erforderlich, um das Adverb vom Genetive zu unterscheiden, wenn beide gleich geschrieben, aber verschieden ausgesprochen werden, z. B.

wennekele ramatub Bücher der russischen Sprache, se ramat on wennekéle kirjutub, dieses Buch ist russisch geschrieben.

Consonanten.

b

Das b stehet in einem ursprünglich ehstnischen Worte niemals zu Anfange desselben, sondern nur in der Mitte und am Ende, und scheint das Organ des Volkes sich nicht dazu bequemen zu wollen oder zu können, dasselbe am ersten Orte weich auszusprechen, weswegen aus andern Sprachen entlehnte Wörter, die ein b

zum Anfangsbuchstaben haben, statt dessen im Ehstnischen mit einem *p* geschrieben werden. Es scheint dieses nicht ganz zu billigen, daß man fremde Wörter in dieser Art entstellt, und würde ich für meine Person sie, besonders die *nomen propria*, unverändert lassen, es aber dem Volke anheim stellen, wie es sie aussprechen wolle, ob weich oder hart. So kann z. B. der gemeine Russe die Namen Krüden er u. Wrangel niemals richtig aussprechen, sondern nennt den Ersteren Krendel und den Letzteren Franjel; deswegen wird aber wohl Niemand, der in einer russischen Volksschrift diese Namen anführte, sie nach der corruptirten Aussprache, sondern er wird sie so schreiben, wie sie es mit sich bringen. Aus eben dem Grunde möchte ich darauf antragen, Bibel, Dani:ma, Franz, Katechismus &c. (weil das *h* in der Mitte wie *ch* lautet) und nicht Pibel, Zani:ma, Prants, Katechismus &c. zu schreiben. Es wäre dieses keine Einwendung, wenn man sagen wollte, daß einige dieser Buchstaben im ehstnischen Alphabete nicht vorkommen: denn in einer vollständigen und methodischen Anweisung zum Lesen muß die Jugend hinfüro auch mit fremden Schriftzeichen insofern bekannt gemacht werden, in wiefern ein oder das andere Wort aus einer fremden Sprache in die ihrige aufgenommen worden, und wäre hierbei nichts weiter zu beobachten, als daß man bei dem Unterrichte bemerkte, wie der Ehste sie auszusprechen pflege. Was vom *b* gesagt worden, gilt auch vom *d* und *g*.

h

Das h hört sich zu Anfange des Wortes, in der Sprache gebildeter Ehsten, niemals als Hauchzeichen, obgleich eine Menge Wörter, nach der bisherigen Rechtschreibung, dasselbe zum Anfangsbuchstaben haben, wie ein jeder sie aus dem Wörterbuche ersehen kann. Im allentakschen Dialecte wird es asperirt, so wie auch öfterer im dörptschen; im wörroschen aber ganz vorzüglich stark. Dies sind aber nur provincielle Eigenheiten, die auf das Allgemeine keine Beziehung haben. Ist nun gleichwohl dieses Schriftzeichen zu Anfange des Wortes, der Aussprache wegen, ganz müßig und überflüssig; so kann dasselbe denn doch, des angenommenen Schreibgebrauchs, und des darauf sich gründenden Unterschiedes wegen, rücksichts mancher Wörter, nicht durchgängig verworfen werden; doch stehet es zu rathen, wo es ohne Mißdeutung geschehen kann, es wegzulassen.

Am Ende der Silbe entspricht es einem gefaden h; in der Mitte des Wortes spricht der Ehste dasselbe, gleich dem Deutschen, vor einem Vocale asperirt aus, und muß man sich darüber wundern, daß ein Aehnliches zu thun, zu Anfange des Worts ihm unmöglich wird.

i.

Daß das j eben so wenig im Ehstnischen, als im Deutschen, ein i sein könne, dürfte wohl nicht mehr bezweifelt werden; obgleich unsre arme vernachlässigte Bauerjugend, nach den bisheri-

gen Abcbüchern, die in der Erbärmlichkeit mit den bisherigen Volkskalendern wetteifern, noch immer angewiesen wird, das *j* als *i* zu lesen. Das *j* ist ein Consonant, der das Mittel zwischen *g* und *f* hält, seinem Namen nach aber wie die erste Silbe des Wörtchens *je-ner* klingt, und vor allen Vocalen wie im Deutschen ausgesprochen wird: *ja, je, jo, ju*. Es ist daher unrichtig, dasselbe am Ende einer Silbe statt des *i* zu setzen, weil es alsdann sich gar nicht aussprechen läßt. Bis hierzu hat in allen unsern Druckereien das große *j* gefehlt, jedoch hat die Marquardtsche in Pernau die Letter dazu vor zwei Jahren sich angeschafft; nur ist zu derselben der geschriebene Musterbuchstabe schlecht gegeben worden, indem, der deutschen Schriftform zuwider, ein grades Horizontalstrichelchen durch die Mitte des großen *J* gezogen worden.

f

ist auch das deutsche *f*. Eine schlechte Aussprache setzt dasselbe, besonders in Allentacken, so wie überhaupt fast an der ganzen Küste des finnischen Meerbusens, verdoppelt an die Stelle des *gg*, z. B. *taffa* für *tagga*, und ist diese Unrichtigkeit und Härte sogar in die Schrift übergegangen.

Rücksichts des Genetivs solcher Wörter, die sich auf *f* endigen, muß mancher orthographischen Irrungen wegen Folgendes bemerkt werden.

1. Hat das **f** einen gedehnten Vocal, einen Doppellaut, oder irgend einen Consonanten vor sich, so verwandelt es sich im Genitiv in **g**, z. B. *kooſ*, *togo*, *looſ*, *loga*; *luuſ*, *luga*, *lööſ*, *lögi*. Ferner: *planſ*, *plangi*: *linſ*, *lingi*; *pinſ*, *pingi* u. s. w., jedoch tritt im Accusativ dasselbe wieder an seine Stelle zurück, acc. *koto*, *löta*, *lufi*: *plánſ*, *li'nti*, *pi'nti*, *lö'ti*.

2. Hat das **f** nur einen Selbstlaut vor sich, dann verdoppelt es sich nicht nur im Genitiv, sondern auch in allen übrigen Flectionsfällen, z. B. *laſ*, gen. *laſſa*, acc. *laſſa*; *pleſ*, gen. *pleſſi*, acc. *pleſſi* u.

l, m, n, r, p, ſ, w.

Ueber diese ist nichts zu sagen, da sie so gelesen werden, wie im Deutschen, und bleibt nur, wegen der Laune einiger Männer, noch einiges über den Schreibgebrauch mit **f**, **ſ**, **ß**, **ſt** und **ſt** zu bemerken übrig.

Was man neuerlich dem **f** alles abgehört zu haben geglaubt, und was man deswegen über seinen Gebrauch im Schreiben nothwendig erachtet vorzuschlagen, indem man gewollt, daß das Schluß **ſ** der Anfangs- und das lange **f** der Finalbuchstabe werden solle, je nachdem das Ohr (?) dasselbe bei der Aussprache (?) schärfer oder sanfter in einem oder dem andern Worte höre, wird, wie billig, mit Stillschweigen übergangen: dagegen aber wird auf das Auge andrer Rücksicht zu nehmen seyn, welches es greulich findet, wenn das lange **f** nicht durch das

ganze Wort, so oft ein Buchstabe dieses Namens vorkommt, gebraucht wird, und soll das *ß* nur am Schlusse des Wortes sein ihm angewiesenes Plätzchen haben. Es soll daher ihrer Forderung nach geschrieben werden: *fasse* oder *fasse*, *astuma* oder gar *astuma*; *meest*, *ust* &c. Was von diesem allen zu halten sei, leuchtet jedem Sprach- und Schreibekundigen ohne Weiteres ein, da es einmal herrschender Gebrauch ist, das *f* zu Anfange, und das *ß* am Ende der Silbe oder des Wortes zu setzen, und man daher nicht *tassuma*, sondern *taßuma* und *aßuma* schreiben müsse. Eben so ist es mit dem *st* bestellt. Der Ehste hat in seiner Sprache keine Silbe, die mit einem *st* anfinge, daher, wenn dieses Schriftzeichen mitten im Worte vorkommt, das *ß* die eine Silbe schließt, und das *t* zur folgenden gehört; mithin ist aus diesem Grunde *aßtuma* und nicht *astuma*, noch viel weniger *aßuma* zu schreiben. Selbst vor einem Consonanten am Schlusse der Silbe des Wortes ist das lange *f* zu widerrathen, und nicht *ust*, *fest* &c. zu schreiben. Wem dieses jedoch am Ende zu thun beliebig wäre, mag es thun, obgleich unsere an sich selbst so eckige und spielsige Schrift sich's nicht zur Schönheit anzurechnen hätte.

Verdoppelung der Consonanten.

Die Gewohnheit hat, ohne irgend einen geltenden Grund für sich zu haben, eine nicht nur unnöthige, sondern eine ganz unrichtige,

und eben so sehr irremachende Verdoppelung der Consonanten in den Flectionsfällen und andern vielsilbigen Wörtern angenommen und eingeführt: theils aus der Absicht, um eine kürzere Währung der Silben anzudeuten, theils bemerkbar machen zu wollen, daß sie den Ton nicht haben. Bei dieser Ansicht und Absicht hat man sich aber im Wesentlichsten der Sache über die Maßen geirrt. Denn

1. sind, die erste Silbe abgerechnet, die übrigen, eines nicht zusammengesetzten Wortes, alle tonlos, und von ganz gleicher Währung, mag der Vocal einen oder mehrere Consonanten hinter sich stehen haben. Die Penultimen einiger Ingressive, z. B. Jerusaléma, Peterpurri u. s. w., so wie auch mehrere im neuen Testamente vorkommende fremde Namen, machen eine Ausnahme, z. B. Demétrius, Thessalónika, Tertulíus, Samária u. s. w.

2. Wenn in der zweiten, dritten u. s. w. Silbe ein Lautbuchstabe steht, dem ein verdoppelter Consonant folgt, so müssen diese bestimmt separirt ausgesprochen werden; und darf man bei der Articulation nicht so leicht über sie weggleiten, wie oben bei den Wörtern fáanna und fálla bemerkt worden; dessen ungeachtet aber erhält der vor ihnen stehende Vocal, oder seine Silbe, deswegen nicht den Ton, z. B. fárgotellesma, rómuştelles 2c.

Als Beispiel einer unnöthigen Verdoppelung mag das Wort Mensch, innimenne, angeführt

werden. Die ersten zwei Silben konnten nicht anders geschrieben werden; denn die eine endet auf ein *n* und die andere beginnt mit einem *n*, und weil das *i* tonlos ist, gleitet man im Sprechen über beide leicht hinweg; aber in der dritten darf dieses nicht so geschehen, wenn man eben so richtig lesen will, wie man das Wort *l'argotellema* liest und lesen muß, sondern es müssen die beiden letzteren *enne* eben so ausgesprochen werden, wie das Adverb *enne* und wie im Deutschen *Henne*, *kenne*, *nenne*. Wer da also das Wort als Fremder liest und mit unsren Schreibefehlern unbekannt ist, wird und muß es *inniménne* lesen.

Befremden muß diese Inconsequenz, die bei dem allen in dieser Art zu orthographiren wahrzunehmen ist: denn *hobbone*, dessen letztere Silben mit denen des ersteren Wortes ganz gleicher Art sind, mit ihnen gleich tönen, und gleiche Währung haben, schreibt man nur mit einem *n*, und hätte Jemand es versuchen wollen, sich hier eines *nn* zu bedienen; so würde man dieses mit allem Rechte für unzulässig erklärt haben, weil dadurch die Aussprache des Wortes entstellt worden, und selbst seine Bedeutung verlohren gegangen wäre, da *hobbonne*, nicht *hobbone*, sondern wie im metrisch Französischen *o bonne!* gelesen werden muß. So, und nicht anders, ist's mit allen Verdoppelungen der Consonanten, wo sie ohne Grund, ohne Prüfung und ohne Einsicht zur Regel gemacht worden sind.

Wie solche Schreibefehler entstehen konnten, läßt sich wohl denken und begreifen. Ausländer waren die Ersten, welche hier schrieben, unter diesen Rossenius, der in Livland das Ehstnische nach seiner harten deutschen Mundart orthographirte, und Heinrich Stahl in Ehstland, welcher als Revalenser in Abo studiret, als Hauskappellan eines adlichen Hauses in Finnland gestanden hatte, und von dort in sein Vaterland zurückkehrte; als Prediger angestellt ward, und zu seiner Zeit ein verdienter Mann war, sprach und schrieb das Ehstnische nach dem Finnischen. Hierzu kam späterhin Organen-Täuschung, Aeshänglichkeit an das Vorgefundene, und Unaufgelegtheit, die Sache ernstlich zu untersuchen. Heinrich Gutsclaff war endlich der Mann, weil er in der Jugend zu einem schulgerechten Studio der alten Sprachen angehalten worden, und ein trefflicher Philolog war, der die alten Schlacken beseitigte, und der es eigentlich einzig und allein war, dem wir die ehstnische Bibel in der Gestalt, wie wir sie jetzt sehen, zu verdanken haben. Dieser Mann hochachtbaren Andenkens! hat zu seiner Zeit Wunder geleistet und herkulische Schwierigkeiten bekämpft. Wenn er sich auch in vielen Dingen geirrt, so muß man dennoch mit Verwunderung ausrufen: wie war es möglich, daß dieses nicht öfterer geschehen? Seit Gutsclaffs Zeiten ist, das Hupelsche Wörterbuch einzig und allein ausgenommen, in der ehstnischen Sprache gar nichts gethan; sondern man ist in eben-

dem Grade unter den Deutschen in derselben rückwärts gegangen, als das Volk durch seine Verhältnisse, unter den verschiedensten Umständen, in der Erweiterung seines Ideenvorraths, und mithin auch in der Erweiterung seiner Sprache vorwärts geschritten ist. Man abstrahirte die Regeln dieser, in der That reichhaltigen, obgleich ihrer innern Struktur und Eigenthümlichkeit nach, sehr anomalen und höchst schwierigen Sprache aus der, in gar vielen Fällen grammatisch als auch orthographisch fehlerhaften Bibellektüre, und, da man auch am Ende sogar diese vernachlässigte, so behalf sich ein Jeder mit dem, was er aus seiner Umgebung, halb oder ganz verstanden, theilweise aufgefaßt und nach eigenem Dafürhalten hinzugethan hatte, um sich eine Sprache zu schaffen, welche er nachher durch Gewöhnung an dieselbe, für die allein gültige zu halten sich unmerklich überredete. So ist's, und so weit sind wir denn ein jeder an unserm Orte, daß jeder Einzelne seine besondere Sprache für sich hat, und seine Einzelheiten der Gesellschaft, auf welche er täglich seinen Einfluß exerirt, als Nachlaß übermacht. Ihm folgt ein Andrer und ein Dritter, der wieder sein Einzelnes und Eigenthümliches hat, und ein Gleiches thut; und so muß dann endlich die Sprache, ganz insbesondere durch die gegenwärtigen kleinlichen Silbenschnitzeleien eine solche werden, wie jene zur Zeit des babylonischen Thurmbaues.

Da die Sachen jetzt so stehen, so kann es nicht befremden, wenn man eben so viele sich widersprechende Behauptungen und Vorschläge hört und liest, als es Männer giebt, die der festen Meinung sind, ihrer Sache gewiß zu seyn: woher es denn kommt, daß, was der Eine aufstellt, der Andre sogleich niederreißt. So besteht denn gegenwärtig ein permanenter kleiner Krieg, den zuführen, die sich stets übereilende Meisterin Empfindlichkeit, für gewöhnlich, die Waffen schärft und spitzt. Mit Recht nenne ich diesen Krieg den kleinen, weil er bisher über die unbedeutendsten Kleinigkeiten geführt worden ist, und noch geführt wird, wobei wohl einiges verloren, aber — gar nichts gewonnen werden kann. So lange diese ermüdenden Plänkeleien dauern, wird an die Eroberung des eigentlichen Sprachreiches nicht zu denken seyn, weil es an erforderlichen Streitkräften, und an sachkundigen Anführern fehlt.

n, f und t

sind diejenigen Consonanten, die am häufigsten zur Verdoppelung gebraucht werden, und schreibt man nicht nur innimenne, sondern auch jummalatte und jummalatta u. s. w.

Um über diesen Gegenstand einigermaßen in Richtigkeit zu kommen, dürfte es nicht un-

zweckmäfsig scheinen, über eine oder die andre Declinationsform, in so weit, wie es hier erforderlich ist, etwas zu sagen.

Der Genitiv des Singulars ist für den Grammatiker das Schwierigste in der ehstnischen Sprache, weil er, nur wenige Fälle ausgenommen, sich nach den Endungen der Nominative, nicht unter allgemeine Regeln bringen läßt, wie etwa im Griechischen und Lateinischen: gleichwohl ist er es, auf den bei der Declination alles ankommt. Bekannt ist, daß seine Endung stets irgend ein Vocal ist, woran die Terminationszeichen der übrigen Biegungsfälle sich anschließen. Dieser Terminationen sind, aufser denen des Nominativs und des Genitivs, die allemal durch das gegebene Wort bestimmt werden, zehn, und wenn von Zeit und Ort die Rede ist, kommt noch das eilfte hinzu: mithin erleidet das substantive Declinirwort im Ehstnisch zwölf, und wenn es Zeit und Ort bezeichnet, dreizehn Veränderungen. Wörter auf *li*, *ti* und *to* sind nicht substantive Flectionsfälle, wie man ganz neuerlich versichern wollen, es sind Umstandswörter, die man auch Adverbien nennt.

Es diene also hier das Wort *Jummal*, weil dieses oben als Beispiel angeführt worden, bei der zu machenden Darstellung zum Paradigma.

	Singul.		Plural.
1. Nomin.	Jummal		
2. Genit.	—	a hiervon N.	Jummal ad
3. Accus.	—	at hiervon G.	Jummal ate
4. Posses.	—	al	
5. Locativ		ale	
u. Dativ	—		
6. Ablativ (de super)	—	alt	
7. Insitiv			
od. Inclus.	—	aß	
8. Ingress.	—	aßfe	
9. Egress.			
o. Material	—	aßt	
10. Factitiv	—	aßß	
11. Instru- mentalis	—	aga	
12. Privativ	—	ata	
13. Termini- nativ	caret	ni	

Aus dem vorstehenden Paradigma ist zu
 ersehen, daß der Nominativ des Plurals sich
 aus dem des Singulars, durch Ansetzung eines
 d, und der Accusativ des Singulars durch An-
 nahme eines t auf dieselbe Weise sich formi-
 ret. Wenn nun durchgängig alle substantiue

Declinirwörter, aller Declinationsformen ohne Ausnahme, im Genitive des Plurals ein e zur Termination haben, welches an den Accusativ des Singulars sich anschliesst, um ein Genitiv des Plurals zu werden: so fragt es sich, woher die Verdoppelung des t sich wohl deriviren möchte? Etwa aus der gehörten Aussprache, oder aus der, durch Schreibefehler angenommenen Gewohnheit so zu sprechen? dies Letztere ist bei uns Deutschen der Fall; und wenn wir glauben, den Ehsten den Consonanten verdoppelt aussprechen zu hören; so ist dieses eine ähnliche Organen-Täuschung, wie jene es war, welche unsre Väter für eine Wirklichkeit hielten, indem sie die Wörtchen um, drum, worum; umb, drumß und worumb schrieben.

Eben so wenig ist irgend ein Grund einzusehen, warum das t im Privativ verdoppelt werden müßte, da das Terminationszeichen ta ist, welches sich an den Genetiv anschliesst, z. B. *Jummalata* Gottes, und *Jummalata* ohne Gott.

Wörter auf ne, welche mehr als zwei Silben haben, werfen im Genitiv das n weg, und nehmen statt seiner ein s an, z. B. *innime*ne, gen. *innimese* des Menschen; aber der Ingressiv muß *innimesse*, (in den Menschen) geschrieben werden, weil die Termination dieses Biegungsfalles *esse* ist, welche der Genitiv annimmt, um ein Ingressiv zu werden. Dieser letztere Umstand mag zum Beweise dienen,

wie fehlerhaft unsre Orthographie ist, und welche Mißverständnisse sie veranlassen muß.

Schon an einem andren Orte ist von mir bemerkt worden, daß das Volk verschiedner Gegenden, auch eben so verschiedne Fehler in seiner Sprache sich angeeignet hat; sey es nun durch das Lesen unehstnischer Schriften, oder mag die Sache eine andre Ursache haben; jedoch, wenn man einen ehstnischen Schriftgelehrten *kunningašt* statt *kunningat* sprechen hört, so hat er diesen Fehler aus der Schrift angenommen. Es giebt mehrere Wörter auf *ašt*, die im Accusativ *ašt*, und im Genitiv des Plurals *ašte* haben. Dies sind solche, die sich auf *mašt*, *rašt*, *tašt*, *bašt*, *iašt* endigen, wenn die letzte Silbe einen Consonanten vor sich hat; z. B. *rattastašt*, Acc. *rattastašt* Gen. Plur. *rattastašte*; *pilbastašt*, Acc. *pilbastašt* Gen. Plur. *pilbastašte* u. s. w. Stehet aber vor der letzten Silbe ein Vocal, so ist die Endung des Acc. *at*, z. B. in *hállitastašt*, *lattitastašt*, *murraštastašt*, *oblitastašt*; Acc. *oblitastašt*; Gen. Plur. *oblitastašte* u. s. w.

Desgleichen die Wörter auf *gašt* und *jašt* wenn *g* und *j* eine *liquidam* (l. m. n. r.) vor sich haben, z. B. *sippelgašt*, *sippelgat*, *sippelgate*; *kunninggašt*, *kunningat*, *kunningate*, und nicht *kunningašte*, wie es heißen müßte, wenn der Acc. *kunninggašt* wäre, *kámmeljašt*, (die Butte) *kámmeljat*, *kámmeljate*; *angerjašt*, *angerjat*, *angerjate* u. s. w. Ausnahmen sind: *kanggašt* und *rönggašt*; diese haben *kanggašt* gen. plur. *kanggašte* und *rönggašt* gen. plur. *rönggašte*.

Beiläufig ist anzumerken: endigt sich der Accusativ des Singulars auf einen Vocal, so wird zwischen diesem und dem e des Gen. Plur. ein d eingeschaltet, z. B. waimu Gen. waimude; sīlma, sīlmade.

Rechtschreibung einzelner Wörter.

1. poeg der Sohn

hat im Genitiv poja; man schreibt aber poia, und hat auch darauf bestehen wollen, poija schreiben zu müssen, jetzt ganz neuerdings aber so gar poja vorgeschlagen, und eine solche Schreibart einführen zu wollen, den Wunsch gehabt. Das oe, im Worte poeg, ist ein Doppellaut, der sich niemals in oi umlautet; sondern in *casibus obliquis* nur ein reines o wird; an die Stelle e aber ein j zu sich nimmt, wie in soe gen. soja; roe gen. roja etc.

foja ist der Nominativ und Genetiv zugleich; aber auch hier sollte geändert, und foja draus gemacht werden, oder auch foa, weil so, wie es hier zuletzt geschrieben steht, gesprochen werde. So zu sprechen ist partieller Provincialismus der zugleich aus lubba, loá macht; so wie die Trägheit, pāā, nāā, jāā anstatt: pāe, nāe, jāe etc. zu prounciren pflegt. Solche Hiasmen und Bötismen hört man nicht aus dem Munde Gebildeter; und, da nur diese schreiben, so werden sie auch nicht in Gefahr gerathen, so zu schreiben; es sey denn

blos, um zeigen zu wollen, wie man weder sprechen noch schreiben müsse.

2. maja das Haus

lautet im Genitiv eben so, wird aber sehr unrichtig *maia* geschrieben; obgleich es schlechterdings *maja* geschrieben zu werden, verlangt: denn, wie schon oben gesagt worden, so macht das *i*, wenn es vor einem Vocale stehet (das *u* ausgenommen) selbst eine Silbe; wenn es aber hinter demselben stehet, so bildet es mit ihm einen Doppellaut, und heist alsdann *mai*; *aß*, *gen. mai'a* der Näscher.

Es scheint hier der schicklichste Ort, zu bemerken:

1. Wenn das *i* mit einem andren Vocal einen Doppellaut bildet, daß dasselbe alsdann in der Flection nie verlohren gehen, noch durch einen andren Buchstaben ersetzt werden darf, wie z. B. *e* in *oe*, welches in den Biegungsfällen an seine Stelle das *j* eintreten läßt.

2. Daß, die Verbalien ausgenommen, welche aus dem conditionellen Infinitive gemacht werden, dem Doppellaute auf *i*, so wie dem einzelnen *i*, nie ein *j* unmittelbar folgen darf.

Dem zu Folge ist also zu schreiben: *rai* *uma*, *lai* *ia*, *mai* *e*, *tei* *e* u. s. w. nicht aber *rai* *juma*, *lai* *ja*, *mai* *je*, *tei* *je* u. s. w.

3. ollewad und ollewat.

Die *participia praes. act.* auf *aw*, *ew*, *iw* etc., werden nach jenem Paradigma declinirer,

welches vorhin zum Beispiele aufgestellt worden. Schreibt man daher *oſſewat*, *tullewat*, *minnewat* etc. so sind dies Accusative des Particips, und stehet ein solches Wort dann adjectivisch z. B. *nāggin furrewat innimeſt*, ich sah einen sterbenden Menschen; hingegen wenn ich sage: *nāggin innimeſt furrewad*, ich sah einen Menschen sterben; so ist dies der *accusativus cum infinitivo*, der auch im Ehstnischen dort stehet, wo derselbe im Lateinischen nothwendig ist. Mithin ist *oſſewad* vom Particip *oſſewat* ganz verschieden; es ist der referirende Infinitiv, und eben deswegen indeclinabel und unveränderlich.

4. *pantud* und *ṣandud*.

Beides ist richtig, und kommt es auf den Numerus der Rede, oder auf den Affect des Sprechenden an, wo das Eine oder das Andre gelten soll. Erfordert es der Gang der Rede, daß in diesem Worte die erste Silbe produciret werde; so schreibt man *pandud*: soll sie kurz und energisch tönen, dann *pantud*. So geschieht es auch mit dem Infinitive des Passivs, *pantam* und *pandama*. Dieses ahmen einige andre Zeitwörter, gleichfalls nach.

5. Verbalien auf *ja* und *ija*.

Um in aller Kürze diese Kleinigkeit abzu-
thun, bedarf es nur zu zeigen, daß dieser Art Verbalien aus dem conditionellen Infinitive,

den man auch den zweiten nennt, sich bilden, indem das *m* wegfällt, und ein *j* an seine Stelle tritt, z. B. *laulma*, *laulja*; *fuulma*, *fuulja*. Befindet sich vor dem *m* ein *e*; so verwandelt sich dieses bei der Gelegenheit in ein *i*, z. B. *luggema*, *luggija*; *någgema*, *någgija*; *teggema*, *teggija* u. s. w. Es ist also unrichtig zu schreiben: *någgia*, *teggia*, *luggia* u. s. w. (Siehe 2. 2.)

6. *fi* und *gi*.

Diese Anhängепartikel entspricht dem lateinischen *quidem*, *que*, *quin*: *minnagi*, *equidem*; *findfi*, *leque* u. s. w. Sie spricht sich hinter Lautbuchstaben und hinter den liquiden Schriftzeichen *l*, *m*, *n*, *r* mit einem *g* weich aus; in allen übrigen Fällen aber überall *fi*. Man findet jetzt in sehr vielen Schriften, ganz insbesondere aber in jenen sprach- und sinnverworrenen ascetischen Libellen, die wie eine Landplage, ähnlich einem verderblichen Heuschrecken-Heere, von den unwissensten und sprachunkundigsten Menschen ausgebrütet, und in Menge ausgestreuet werden; in diesen besonders findet man *git*, *fit* und *ge*, ohne alle Berücksichtigung dessen, was ihnen voran steht, gebraucht, und gehören sie dem gemeinsten Provincial-Patois einiger Gegenden an.

7. *perris* und *parris*.

Man behauptet, *parris* müsse mit allem, was sich von ihm ableitet, so geschrieben werden,

weil es sich von *pǫrra* derivire, und erklärt *perríð* grade zu für unrichtig. Es ist wahr, man schreibt und spricht *pǫrranduð*, der Nachlaß, die Nachlassenschaft; dessen ungeachtet ist es aber noch so ausgemacht nicht, wie man überzeugt zu seyn glaubt, daß *pǫrra* wirklich das Stammwort sey: weit wahrscheinlicher dürfte sich *perríð* von *perre* ableiten; daher denn auch *perrima*, etwas an sich ziehen; sich an- oder zueignen: *minna perrifin* waestlaßt *ennesele*, ja on ta núnd mo *perríð* laß ich nahm den Waisen auf, und ist er nun mein eigenes Kind. Hier scheint das *perrima* so viel zu sagen, *ma foggufin* *tedda omma perreðse*, seiner Familie einverleiben. Es sey mit diesen Ableitungs-Vermuthungen wie ihm wolle, und derivirte sich auch das Wort von *pǫrra*; so verlangt dennoch der allgemeine Sprachgebrauch, daß es mit einem hellen *e* ausgesprochen werde, und muß in solchen Fällen die Etymologie dem herrschend gewordenen Gebrauche nachstehen. Im Deutschen schreiben wir *edel*, obgleich das Stammwort *Adel* ist.

8. Zusammengesetzte Wörter.

Wenn ein Wort durch Zusammensetzung zu schwerfällig, oder vielleicht mißdeutig werden könnte, z. B. *ræiðsandr* schreib: *ræiðsandr*, so ist alsdann allerdings nothwendig, entweder die Zusammensetzung ganz zu unterlassen, oder durch die üblichen Verbindungsstrichelchen dem Lesenden die Sache zu erleichtern; wo

aber keins von beiden zu besorgen ist, da sehe ich nicht ein, warum man es hierin nicht eben so machen sollte, wie wir es im Deutschen thun. Wir schreiben Handelsstädte; Lufterscheinungen, und im Ehstnischen: *kaubali'nnad*, *warjonäitmised*. Dieses kann um so eher mit gutem Gewissen gethan werden, da die Sprache eine Menge gar langer Wörter hat, die sich gar nicht trennen lassen, weil sie ein selbstständiges Ganze sind, z. B. *käigehinnalifemad* (*ašjad*). Ein Wort von sieben Silben. Uebrigens, wenn es der gegenwärtigen Generation auch schwer fallen sollte, solche Wörter zu lesen: so ist's ja mit Gewißheit vorauszusehen, daß die folgenden Generationen gebildeter, mithin auch geschickter im Lesen sein werden. Daher muß diesen vorgearbeitet werden, damit sie nicht auf einer eben so niedrigen Stufe der, durch Unwissenheit genährten Roheit und des Aberglaubens stehen bleiben, auf welcher wir mit menschenfreundlichem Bedauern unsere Zeitgenossen stehen sehen.

9. *felletama* und *fellitama*.

Das Letztere ist weder für einen Schreibfehler, noch für eine provincielle Abweichung zu erklären; denn es ist ein für sich bestehendes und von dem Ersteren ganz verschiedenes Zeitwort, welches *sehen*, *abklären* bedeutet: jenes aber sagt so viel als: *erklären*, auch *verklären*, z. B. *minna felletan kirjja*, ich erkläre die Schrift, und *minna ei fellita ennam kirjja*,

ich kann (weil die Augen schwach sind) die Schrift nicht mehr sehen. *árraselletud ihhu*, 'ein verklärter Leib; *fellitud meßfi*, abgeklärter Honig. *Selgima* das Intransitiv, heißt sich aufklären; uneigentlich von einem Berauschten, nüchtern werden.

10. *tašwu* und *tašsu*

sind gleichfalls mit Unrecht in Anspruch genommen worden; jenes hat *tašw* der Wuchs, der Zuwachs, zum Nominativ; *tašwo* (in der nachlässigen Sprache *tašso*) zum Genetiv, und *tašwu* zum Accusativ: dieses hingegen lautet im Nominativ und Accusativ gleich, und heißt: Vortheil, Gewinnst, z. B. *tašwu tagga ajama* wachsen, und *tašsu taggaajama* dem Gewinnste oder dem Vortheile nachjagen.

11. Zum Schlusse etwas Grammatisches.

Wenn von einer Dauer der Zeit die Rede ist, so stehet das Nomen im Egressiv, oder was einerlei ist, im Materialis; ist aber ein Werden der Zeit gemeint, dann ist der Factitiv erforderlich. Hierin irret man im Schreiben durchgängig, und hab' auch ich mich früher darin geirrt, indem ich den Factitiv dort gebraucht, wo der Egressiv hätte stehen müssen.

Beispiele:

Dauer: *minna tullen löunesömaajašt teile*, ich komme zu euch, um euer Mittagsgast zu sein (oder zu oder auf den Mittag).

Statt dessen sprechen Deutsche:

minna tullen löunesömajafð teile, d. h. ich komme zu euch, euer Mittagsmahl zu sein. Dies heißt doch wohl, um selbst verspeißt zu werden?

Werden: þáenr safi mul öite aaðtafð, nenda igganv ölli ta mul, der Tag ward mir zum Jahre, so langweilig war er mir.

Mein eigenes Urtheil über meine Schriften.

Diese sind in keiner Hinsicht noch lange nicht correct. Am unvollkommensten sind die Originalblätter; um vieles besser die Pöbhap. Wahhelugemtsed. Das tiefere Einsehen in die Sache beweis't sich in den spätern Arbeiten, für den künftigen Sprachkenner, in den Jahrgängen des Wochenblattes, wie sie auf einander folgen. und in den Uebersetzungen der Regierungs-Patente. Dies kann und konnte nicht anders sein, da nach sechs und dreißigjährigem Suchen und Forschen, ich dennoch immer in gar vielen Fällen noch jetzt ein Suchender bin, ohne das Gewünschte allemal gleich finden zu können. Hätte ich den Fleiß auf die arabische Sprache verwandt, den ich mich beim Ehstnischen nicht habe verdriessen lassen, so hätte ich, vielleicht, gleich einem *de Saccy*, Reputation erlangen können: so aber werd' ich mit dem öffentlichen Geständnisse aus der Welt gehen: zwar manches in der Landessprache gethan, sie aber nicht ganz ergründet zu haben.

Dieses aufrichtig^l abgelegte Bekenntniß eines wahrheitliebenden Mannes, am Spätabend seines Lebens, dessen vorwaltende Neigung Sprachstudium war, und der mit mehreren Sprachen vertraut ist, mache jüngere Männer, vorzüglich Ausländer, aufmerksam, und diene ihnen zur Warnung, wenn sie sich versucht fühlen, nach ihrer Umsicht, die jetzt nur eine beschränkte in der Sprache sein kann, allgemeine Sprachregeln und Gesetze vorschreiben; oder früher über unsere Landessprache Philosopheme ausfertigen zu wollen, bevor wir das Decliniren und den Gebrauch der *casuum* noch nicht begriffen haben: aus dem Grunde: weil sich's nicht eher über eine Sprache befriedigend, weder philosophiren noch raisonniren läßt, bevor man sie nicht ihrer Natur nach ganz durchschaut und begriffen hat.

Das Sprachgebäude stehet allerdings schon lange, ohne unsere Bemühung und ohne unser Dazuthun, in sich selbst vollendet da, und bleibt uns als Fremden nichts anders zu thun übrig, als daß wir uns mit der Einrichtung und Anordnung desselben bekannt machen, um, wenn wir es auch nicht selbst bewohnen, aber dennoch unserer Geschäfte wegen, täglich daselbst ein- und ausgehen müssen, in seinen weitläufigen und sich durchkreuzenden Gängen uns nicht zu verirren. Deswegen wär es wohl am besten gerathen, daß man in diesem großen, und von uns so wenig gekanhten Locale sich mit Aufmerksamkeit in sofern doch zu orientiren suchte, um

nicht unrecht zu gehen, anstatt daßs' man jetzt kleine Schnörkelchen, die der Baumeister hin und wieder äußerlich angebracht, kunstrichterlich kritisiret, und sich darum bemüht, andere, nach eigenem Geschmacke geschnitzelte, und eben deswegen für besser gehaltene, an ihre Stelle setzen zu wollen.

B e m e r k u n g.

Da für die accentuirten und subpunctirten Buchstaben in der Druckerei die nöthigen Typen noch nicht vorhanden sind, so hat man, um dieselben darzustellen, durchs Untersetzen sich helfen müssen; weswegen der Druck nicht so ausgefallen, wie es geschehen wäre, wenn jene Schriftzeichen schon in dieser Officin vorhanden gewesen wären.

Folgende Druckfehler bittet man zu verbessern:

Seite 19, lies ff statt f.

— 25, lies permanent statt parmanent.

— 27, vierte Zeile von unten lies: aus dem Genitiv
des Singulars.

— 38, vorletzte Zeile, lies gekannt statt gekanht.

Jan 190,

